

*Anne Betten: Sprachrealismus im deutschen Drama der siebziger Jahre. Monographien zur Sprachwissenschaft 14. Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg 1985, 412 S.*

Das zu besprechende Werk setzt sich mit dem grundlegenden Problem der Opposition zwischen Sprachrealität und Stilisierung im deutschen Drama der siebziger Jahre auseinander. Stilisierung wird im Werk als gezielte Verwendung der Sprachrealität, als gezielter Einsatz von Mitteln definiert (45, 97, 166, 396). Anne Betten behandelt Dramen verschiedener Autoren der BRD, Österreichs und der Schweiz. Unter dem allgemeinen Oberbegriff "Drama" versteht sie alle Gattungen der Theaterkunst. Sie vergleicht künstlich/künstlerisch gestaltete Dramentexte (124, Anm. 341) miteinander und stellt sie authentischen Transkriptionen gegenüber, die dem Freiburger Corpus gesprochener deutscher Standardsprache entnommen sind (364). Im Gegensatz zu einigen anderen, vorwiegend pragmatisch orientierten Studien aus der letzten Zeit (75) ist es das Anliegen der vorliegenden, "auf den dramatischen Code konzentrierten" (75) Arbeit, zu ermitteln, "wie nahe diese simulierte Sprechsprache (d. h. die fiktive Dramensprache, S. B., 45) an die authentische Sprache herankommt und worin (und warum) sie von ihr abweicht" (80). (Es wird jedoch auch darauf verwiesen, daß die oben erwähnte Orientierung 'Sprachrealismus versus Stilisierung' kein Gegensatzpaar darstellt (396). So ist z. B. von dem Sprachrealismus und der Stilisierung das Lokalkolorit zu unterscheiden (199), wobei das Lokalkolorit vor allem im Bereich der Phonetik, Morphologie und Lexik sich bemerkbar macht, während Stilisierung vor allem syntaktisch geprägt ist.)

Die Autorin geht in ihren Ausführungen von der Prämisse aus, daß der fiktive Dialog im Gegensatz zum spontanen Sprechen immer ein Mittel des Autors sei, seine Intentionen auf einer "den Bühnendialog simultan überlagernden zweiten Kommunikationsebene" (349, 45) zu präsentieren. Dies hat zur Folge, daß die "situativen wie psycho-physischen" Variablen bei einer Gegenüberstellung fiktiver und authentischer Dialoge nicht völlig übereinstimmen können (45), ja, daß die Rahmenbedingungen des Mediums Theater "höchst artifiziell" sind (45), und das muß zwangsläufig auch in der sprachlichen Codierung seinen Niederschlag finden (48). Das erfolgt tatsächlich in einer idealisierten Glätte (394) aufgrund der Selektionsprinzipien im sog. "Destillationsprozeß" (Auswahl gewisser Einheiten aus der natürlichen Sprechsprache, die sich klar voneinander abgrenzen und sich so in klar umrissener Form zum Träger klar umrissener Funktionen eignen) (394 f.). Typisch ist eine glattpolierte Syntax aller Bühnentexte (337, Anm. 1239), ein fast konsequentes Fehlen von Überlappungen der Redebeiträge und des Simultansprechens, weitgehender Ver-

zicht auf Konstruktionsverwirrungen und -zusammenbrüche sowie die Reduktion der Dialogsteuerungs- und Verständnissicherungssignale u. a. m. (was sich mehr oder weniger mit den 4 fundamentalen Unterscheidungsqualitäten bei Larthomas deckt) (68).

Die Arbeit ist logisch aufgebaut. Der sehr umfangreiche theoretische und empirische Apparat ist — ständig aufeinander abgestimmt — in 7 Kapiteln zerlegt, die einander ergänzend ablösen. Wolfgang Bauer, Franz Xaver Kroetz und Botho Strauß, die „... drei... literarisch am bedeutendsten erscheinenden zeitgenössischen deutschsprachigen Dramatiker des Neuen Realismus,...“ (47 f.), werden in abgeschlossenen Kapiteln (je II, IV, z.T. VI) genauer behandelt. Texte zahlreicher anderer Dramatiker (Sperr, Fassbinder; Turrini, Slavik, Sommer, Korherr, Pellert, Henisch, Ernst, Mitterer, Graser; Kusz, Widmer, Deichsel, Krehel, Mühl; Henkel, Mueller, Greiner, Hirschberg, Lasker-Schüler, Lodemann, Ludwig und Michel) werden im Überblickskapitel V zwecks breiterer Orientierung auf wenige Beispiele reduziert, „die zunächst den spezifischen Stil der Autoren und in ihrer Summe die Dialogstile der behandelten Epochen und dramatischen Genres illustrieren sollen“ (77). Besonders interessant ist das (ebenfalls) als Überblick konzipierte Kapitel III, das als eine historische Vergleichseinlage („als Kontrastfolie zu den Gegenswartsstücken“) (49) Beispiele sprechsprachlicher Elemente im deutschen Drama des 18. bis 20. Jahrhunderts bringt (Lenz, Klinger, Lessing; Büchner; Holz, Schlaf, Hauptmann, Kaiser; Raimund, Nestroy, Anzengruber, Thoma, Ruederer, Lautensack, Valentin, Brecht; Zuckmayer, Fleißer, v. Horváth), aus der Zeit also, in der sich Schriftsteller beim Schaffen ihrer Drämentexte lediglich auf ihr intuitives Nachahmungsvermögen gegenüber der Sprachrealität verlassen konnten (keine Tonbandaufnahmen der authentischen Sprechsprache nach dem Vorbild Freiburger Textcorpora standen zur Verfügung). Kapitel I bringt eine Art theoretische Fundierung der Arbeit („Forschungs- und Methodenüberblick“) (49), Kapitel VII dagegen Schlußbemerkungen. In Kapitel VI wird neben B. Strauß (Mittelpunkt von VI) eine Besonderheit der Sprache Bernhards dargestellt, und zwar die Wiederholung als eine der wichtigsten Strukturformen des Mündlichen überhaupt. Dieses Kapitel enthält außerdem eine Erörterung des Realismus-Problems in Kunst und Literatur und fungiert zugleich als eine Art Teilzusammenfassung und Übergang zu den Untersuchungen der Dialogsprache von Strauß und von Bernhard.

Ein besonderer Vorteil der Arbeit liegt in ihrem pluralistischen Ansatz: I. w. S. bedeutet das die Beachtung der Zusammenhänge von Außer- und Innersprachlichem (80); i. e. S., im Bereich der Codeanalyse (74), wird eine Heranziehung aller Ebenen des Sprachsystems postuliert (74, 75, 189, 247, 396), wobei auch textlinguistischen Parametern (wie z. B. dem Textaufbau — der inhaltlichen Struktur — sowie der Dialoganalyse) zur Untersuchung des Codes Rechnung getragen wird (232, 233, 240, 247, 287, 331, 383, 396 und passim). In der Tat ist allein ein solches Herangehen zweckmäßig, wenn man aufgrund der Prinzipien der Sprachvariation (178, 189, 248, 305, 309 f., 338, 357, 364, 377, 395) als einer Art Objektivierung äußerer kommunikativer Begebenheiten diese Begebenheiten zurückverfolgen will, ausgehend von der Annahme, daß „eine Codebeschreibung ... bereits Wesentliches über die Kommunikation in einem Stück aussagt“ (281). Dennoch sieht sich die Autorin ver-

lanlaßt, das leitende Prinzip ihrer Studie, daß nämlich "kein Mittel grundsätzlich ausgeklammert /wird/, wenn es frequentiell und/oder funktional auffällig ist" (75), bei der Bewältigung des umfangreichen Sprachmaterials selektiv zu handhaben: Die Hauptaufmerksamkeit gilt den syntaktischen und dialogstrukturierenden Merkmalen (a.a.O. und 80).

Im Bereich der Syntax wird in Bettens Monographie neben der Erörterung des Gegensatzpaars Sprachökonomie — Sprachredundanz (373, 376, 380, 385, 391 ff. 396 und passim) ein heikles Problem angeschnitten und gelöst: das Problem der Umgangssprachlichkeit der Syntax. Man liest in diesem Zusammenhang, daß die Syntax umgangssprachlich sein mag (160), die Rede ist ferner von syntaktischen Stilerscheinungen der gesprochenen Sprache (299), von den sprechsprachlichen Merkmalen der Syntax (370), von der Vielfalt typischer Erscheinungen des Mündlichen (371), weiterhin, daß die Syntax stark umgangssprachliche Züge aufweist (323), es wird der lockere, umgangssprachliche Satzbau erwähnt (368) u. a. m. Auf den ersten Blick müßte man solche Formulierungen ablehnen mit der Begründung, daß keine syntaktische Erscheinung von vornherein als umgangssprachlich bezeichnet werden darf und daß somit auch Anspielungen auf Umgangssprachlichkeit der Syntax im allgemeinen als gewagt einzuschätzen sind. Anne Betten allerdings ist sich dieser Schwierigkeit bewußt, und sie überwindet sie, indem sie unter funktionalem Blickwinkel ("in gezielter Verwendung") (376) Mittel der Umgangssprache potentiell zu dichterischen Ausdrucksmitteln werden läßt (376 f.). So übersieht sie nicht die Nähe des lapidaren Stils zur Lyrik (375) und spricht vom kunstvollen Übergang zu syntaktischen Mustern, die auch in der Lyrik Verwendung finden (377).

In der Studie läßt sich ein gewisser Vorbehalt gegen quantitative formalisierte Meßverfahren verspüren (149, Anm. 396). Grundsätzlich ist der Begründung zuzustimmen: "Gerade die für den Stil eines Werkes ausschlaggebende spezifische Mischung und Verteilung besonderer sprachlicher Phänomene geben bloße Zahlen nicht wieder; das kann nur die Einbeziehung einer gewissen Kontextmenge leisten" (76). Es wäre möglicherweise dennoch nicht verkehrt, den sonst luziden und überzeugenden analytischen sprachlichen Interpretationen hier und da etwas mehr rechnerisch ermittelte Daten zugrunde zu legen, ohne diese in irgendeinem Sinn zu verabsolutieren. Denn auf subjektiven Einschätzungen beruhende Formulierungen (wie: etwas wird "viel" (190) verwendet bzw. tritt "gehäuft" (216) auf; auffällig sei "der häufige Gebrauch von" (314) etwas; die Rede vom "Durchschnittsbeispiel" (325), von "einigen" (366)... Routineformeln oder davon, was in diesen Theaterstücken "gang und gäbe" (329) sei oder sich "mit größerer Häufigkeit" (367) beobachten lasse) können bisweilen irreführend sein, besonders wenn größere Textcorpora untersucht werden. Ohne die Bedeutung der Intuition ("de/s/ vorwegnehmende/n/ Eindruck/s/") (77) bei solchen Untersuchungen herabsetzen zu wollen, ist aber andererseits gerade dann, wenn die Forschungsmethode auf dem Komplex der Abweichungs- und Funktionalstilistik aufbaut (75), nicht wegzuleugnen, daß auch objektive Meßverfahren von Wert sein können, denn manch eine Qualität erhält ihren Status erst durch quantitative Fundierung.

Terminologisch gesehen wäre es vielleicht praktikabler gewesen, den allgemeinen Begriff "Variable" durch präzisere Termini zu ersetzen. Zum Teil werden näm-

lich in der vorliegenden Monographie als "Variablen" die Determinanten (Faktoren und Bedingungen) der sprachlichen Kommunikation bezeichnet, etwa in Formulierungen wie: "sämtliche Variablen zweier Gespräche, die situativen wie psychophysischen" (45); "Auswirkungen ganz unterschiedlicher Variablen auf die sprachliche Codierung... (Schichtzugehörigkeit, psychische Verfassung, Redekonstellation, textsortenspezifische Strukturierung etc.)" (48); (vgl. auch 141). Andererseits umfaßt der Titel "Variable" gewisse stilistische Kategorien wie "zwanglos", "vertraut", "spontan" (129), "boshaft-decouvrerend" (176), wo u. E. statt Variable durchaus der Terminus Stilzug gebräuchlich wäre, der im vorliegenden Werk jedoch gemieden wird, ohne daß eine solche Distanzierung u. E. problemlos gerechtfertigt wäre (vgl. allerdings 76, Anm. 177 und 167, Anm. 458). An einigen Stellen werden so z. B. bei "lapidar" anstatt Variable (bzw. anstatt Stilzug) die Bezeichnungen "Lapidarstil", "lapidarer Stil" (185, 207, 234, 322, 339, 375) bevorzugt. Auf diese Weise wird nach unserem Dafürhalten nicht in ausreichendem Maße beachtet die Möglichkeit (und manchmal auch Notwendigkeit) einer Auseinanderhaltung einerseits von Stilzug als einer "Vermittlungsgröße zwischen Stilelementen und Stil" (FLEISCHER-/MICHEL, Stistik der deutschen Gegenwartssprache, Bibliographisches Institut Leipzig 1977, 62) und andererseits von dem komplexeren Begriff Stil.

Aus der gesamten Studie geht hervor, daß die Aussagekraft eines Dramas von dessen Dialogsprache abhängig ist (50 und passim). Dieser Feststellung wird wohl mit Recht der Charakter einer notwendigen, aber nicht hinreichenden Bedingung eingeräumt. Anne Betten macht darauf aufmerksam, daß "die Qualität eines Dramas nicht unbedingt von der Glaubwürdigkeit seiner Sprache abhängt,..." (132) und daß sprachliche Lebensnähe noch kein gutes Stück garantiere (342). Somit weist sie auf eine Abgrenzung zwischen linguistischen und literarhistorischen Kriterien zur Bewertung von sprachkünstlerischen Werken hin, legt aber gleichzeitig nahe, daß ein Ineinandergreifen beider Wissenschaftszweige möglich ist. Ein großes Verdienst der Arbeit von Anne Betten liegt u. a. eben auch darin, daß sie diese verschiedenartigen Maßstäbe nicht als Hindernis für eine Kooperation betrachtet; vielmehr schafft die Autorin, indem sie ihrer eigenen linguistischen Grundorientierung treu bleibt und der Verschiedenheit der Ausgangspunkte Rechnung trägt, mit ihrer Studie die besten Grundlagen für weiterführende interdisziplinäre Forschungen.

Stojan Bračić